



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 20 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Beitungsregister.

Inhalt: Terrorismus. — Muß das Volk hungern und entbehren? — Schutz der nationalen Arbeit. — Feuilleton: Eine Rede von Karl Marx. — Korrespondenzen (Cassel, Dresden, Halle, Köln a. Rh., Weiskens a. S., Wwidau i. S.). — Adressenveränderungen. — Anzeiger. — Beilage: Leber und Leberkrankheiten. (L.) — Rundschau. — Eingegangene Druckschriften.

Für die Woche vom 9. bis 15. März 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 11 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Terrorismus.

Es vergeht fast kein Tag, an dem die bürgerlichen Blätter aller Richtungen nicht eine schreckliche Terroristengeschichte von den bösen Sozialdemokraten oder den freigeorganierten Arbeitern, was bei ihnen gleichbedeutend ist, zu erzählen wissen. Wie ein armer Geschäftsmann durch den Vohpott an den Bettelstab gebracht wurde oder ein schwer um seine Existenz ringender Familienvater, der nicht der freien Gewerkschaft angehören wollte, auf Betreiben der Roten seine Entlassung bekam, nirgends mehr eingestellt wurde und nun mit den Seinen am Hungertuche nagen mußte, das sind allbekannte, stets wiederkehrende Schwindelmandöver, die stets sofort aufgedeckt werden und den Organisationen der Arbeiter auch deshalb noch nie haben schaden können. Diese Terroristengeschichten haben immer kurze Weile, sie nehmen jedoch eine ständige Rubrik in den bürgerlichen Klatschblättern, in den politischen Zeitungen, die man eigentlich ernst nehmen sollte, sich aber von den Lokalzeitungen nur wenig unterscheiden und selbstverständlich nicht zuletzt auch in den Unternehmerorganen ein. Ist den Arbeiterorganisationen nicht mit offenen und ehrlichen Mitteln beizukommen, versucht man es eben auf andere Weise und scheut den plumpten und dümmsten Schwindel nicht, trotzdem man sich damit eigentlich lächerlich macht. Schadet nicht, schadet nicht, etwas bleibt schließlich doch hängen, so denken diese edlen Seelen und versuchen es immer wieder aufs neue, freilich stets mit demselben Resultat.

Die ruchlose Tat des arbeitsscheuen Individuums Kunschak hat den bürgerlichen Zeitungsschreibern wiederum Wasser auf ihre Mühle gegeben, und sie haben nicht eher geruht, bis sie aus einem gemeinen Mörder einen Märtyrer für seine Gesinnung gemacht haben. Kunschak ist zu seiner schrecklichen Tat gezwungen worden, weil er durch den von den freigeorganierten Arbeitern ausgeübten Terrorismus keine Beschäftigung mehr finden konnte, wird frech und läßt behaupten und der neue Held, der bedauernswerte Mensch, der in seiner Not den Kopf verlor und sich dann zu der unseligen Tat hinreißten ließ, ist fertig.

Der Ruhm, mit dem sich diese Schmierfinken an den honetten bürgerlichen Blättern hierdurch bedeckten, hat auch die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe“ nicht schlafen lassen und sie versucht ebenfalls, ihr gut

Teil an dem Verleumdungsgewäsch beizutragen. Das Organ unserer Prinzipale beschäftigt sich in seiner Nummer 14 vom 18. Februar d. J. mit einem Artikel der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, in dem dargelegt wird, wie der Mörder Kunschak im Jahre 1905 als Metallbreher in den Schudert-Werken durch sein provokatorisches Auftreten seine Mitarbeiter veranlaßte, die Zusammenarbeit mit ihm zu verweigern. Kunschak, der fromme christliche Arbeiter, mußte sein Bündel schnüren und rächte sich in echt christlicher Art an den beiden Vertrauensleuten, die als Wortführer der Kollegen bei der Geschäftsleitung die Entlassung Kunschaks verlangten, indem er sie bei der Behörde denunzierte. Dieser traurige Held hatte die Bemächtigung, daß beide Genossen wegen Erpressung am 20. November 1905 zu je 14 Tagen Kerker verurteilt wurden. In der Verhandlung gab der „Ehrenmann“ Kunschak als Zeuge an, daß er nach der Entlassung vier Wochen arbeitslos gewesen sei und mußte auch eingestehen, es auf eine Provokation abgesehen zu haben; denn auf die Frage des Landgerichtsrats Dr. Weislich: „Haben Sie schon früher gewußt, daß Ihnen in den Schudert-Werken etwas passieren wird“, erwiderte er: „Das habe ich mir schon denken können!“ Die „Zeitschrift“ heißt die Auffassung der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ einen Vorwurf für „die Begriffsverwirrung der sozialdemokratischen Arbeiter über das Recht der Organisierten gegenüber Nichtorganisierten“ und kommt zu nachstehender Schlussfolgerung: „Die Auffassung der „Arbeiter-Zeitung“, daß Kunschak schon deshalb als Provokateur anzusehen war, weil er vor seinem Eintritt in die Arbeit bei den Schudert-Werken allehand Unangenehmes befürchtete, ist, gelinde gesagt, eine Fivolität und zeigt, wie die Partei-Vorniertheit das natürliche Gefühl für Gerechtigkeit ersticht. Wo bleibt da die auf sozialdemokratischer Seite angeblich so große Achtung vor der „Freiheit“, wenn man einen Menschen, der sich nicht zum Beitritt zu einer Organisation zwingen lassen will, seines Brotes zu berauben sucht.“

Die Tat Kunschaks ist damit natürlich nicht zu entschuldigen und ob sie in direktem Zusammenhang mit einer Boykottierung durch die Genossen steht, die später noch angebauer haben soll, ist auch nicht erwiesen.

Aber der Terrorismus der Freigeorganierten gegen einen Andersdenkenden wird durch das Zeugnis des sozialdemokratischen Blattes, dessen Redaktion keine Ahnung von der vorliegenden Verwilberung der sittlichen Begriffe zu haben scheint, belegt. Und die sozialdemokratische Presse hat kein Recht, über die Ausschreitungen der Kartelle und Truffs weiter mitzureden, wenn sie ein solches Verhalten der Arbeitkollegen, wie in dem Fall Kunschak, als selbstverständlich ansieht.“

So schwingt sich das Organ der tarifreuen Buchdruckerbesitzer zum Verteidiger der schmützigen Pläne eines Kunschak, Unfrieden unter den Arbeitern eines Betriebes zu stiften, auf. Sollten nicht die Unternehmer im Buch-

druckgewerbe wissen, was es bedeutet, wenn irgendein Eigenbrötler das ruhige Einvernehmen unter den Arbeitern eines Hauses stört? Die Prinzipale haben sicherlich keinen Profit davon. Denn auch die Annahme trifft nicht zu, daß so ein Einzelgänger ruhig und für sich allein bleibt. Wer so eigenfönnig wie Kunschak auf seinem Kopf besteht und nicht mit sich reden läßt, nur paßige und freche Antworten gibt, bleibt sicherlich nicht ruhig und macht still seine Arbeit, er wird schüren und versuchen, für seine Ideen neue Anhänger zu gewinnen. Und nun komme einer her und behaupte, es sei Terrorismus, wenn freigeorganierte Arbeiter das im harten Kampfe mit zäher Ausdauer Errungene von einem Störenfried, der nicht auf dem Boden des Klassenkampfes steht und mehr auf das „Wohlvollen“ des Herrn Chef baut, nicht wollen in Frage stellen lassen. Warum ereifern sich die Unternehmer immer so, wenn freigeorganierte Arbeiter sich weigern, mit ihrem „christlichen“ Kollegen zusammen zu arbeiten, und nicht, wie wir es doch schon oft erlebt haben, wenn die Dinge gerade dem entgegengesetzt liegen? Sehr einfach, der „Christliche“ ist jedesmal der bessere, er ist nicht so begehrlieh. Daher das Terroristengeschrei über die Freigeorganierten. Und nur die Arbeiter terrorisieren, den Andersdenkenden und den Unternehmer. Die Arbeitgeber selbstverständlich tun keinem Arbeiter etwas Böses. Wird ein Arbeiter, weil er ein „Peper“ ist, von den Unternehmern auf die schwarze Liste gesetzt, so ist das beileibe kein Terrorismus. Die „Zeitschrift“ wende sich gefälligst einmal an den Unternehmer, damit deren „Vorniertheit nicht das natürliche Gefühl für Gerechtigkeit ersticht“. Sonst könnten nicht fleißige Arbeiter, die gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen, nur weil sie freigeorganiert sind und für ihre Organisation wirken, einfach auf die Straße gesetzt und ihnen die Möglichkeit genommen werden, in einem anderen Betriebe Arbeit zu bekommen.

Das öde Geschwätz in der „Zeitschrift“ über den Terrorismus der Freigeorganierten kann kaum wundernehmen, deutet man die Ungelegenheiten, die den tarifreuen Prinzipalen in letzter Zeit von ihren Klassen Genossen bereitet wurden, richtig. Ist doch diesem Unternehmerorgan in Breslau der schwere Vorwurf gemacht worden, daß es nicht scharf und schneidig genug die Interessen der Mitglieder des „Deutschen Buchdruckervereins“ vertritt und zu viel mit den Arbeitern liebäugelt. Wird es nicht ständig von den Scharfmachern im Buchdruckgewerbe in dessen Organ wegen seiner Lauheit verhöhnt? Das darf die „Zeitschrift“ nicht auf sich sitzen lassen und man versucht, sich zu rehabilitieren. Bald müssen alle bösen Jungen verstummen. Das Blatt, das vor gar nicht so langer Zeit Dr. Heller das Wort gab zu einem Artikel „Nicht Scharfmachen“, spricht jetzt von der „vorliegenden Verwilberung der sittlichen Begriffe“ in Arbeiterkreisen. Jedermann sieht, wohin die Reise geht. Es fragt sich nur, ob die nun beliebte schneidige Latil der Arbeitgebern im Buchdruckgewerbe mehr einbringen wird. Das werden sie allerdings

mit sich selbst abmachen müssen. Eines ist sicher, die schärfere Betonung des „Herrenstandpunktes“ kann den Arbeitern nicht imponieren.

## Muß das Volk hungern und entbehren?

Die Wortführer der besitzenden und herrschenden Klassen bemühen sich nach Kräften, die soziale Frage in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Sie können es nicht vertragen, daß die unsoziale Lage der breiten Massen des Volkes in ihrer ganzen Bedeutung und Fürchterlichkeit aufgetollt wird, weil sie nicht an ihre sozialen Pflichten erinnert sein wollen. Sie wollen sich einfach ihren sozialen Pflichten entziehen; sie wollen sich der Verpflichtung entziehen, den arbeitenden Klassen auch die Früchte der Arbeit zuteil werden zu lassen; sie wollen nichts tun, um die Folgen der großindustriellen Entwicklung, wie Arbeitslosigkeit, Degeneration, Entgeistigung, Verarmung, Unfallgefahren, Gewerbe- und Volkskrankheiten usw. wirksam und in ihren Ursachen zu bekämpfen. Sie wollen es auch nicht anerkennen, daß das Volk hungern muß. Und doch müssen sie es sich selbst vom Ausland sagen lassen. So schrieb das englische Regierungsblatt „Daily Chronicle“ im Februar d. J. in einem Bericht über die Fleischnot in Deutschland u. a. auch folgende Sätze:

„Die beiden Fleischsorten, die von der Arbeiterbevölkerung in Deutschland am meisten verzehrt werden, sind Schweinefleisch und Speck, und gerade diese beiden Sorten sind im letzten Jahre in einem viel höheren Maße gestiegen als die anderen. Der Fleischkonsum des Volkes nimmt rapid ab, und das Volk muß hungern, damit die Agrarier höhere Preise bekommen.“

Hier wird gleich auf eine der Ursachen, die eine Verteuerung des Arbeiterhaushalts herbeiführt und die es verschuldet haben, daß die Arbeiterbevölkerung hungern muß, hingewiesen: die agrarische Wirtschaftspolitik. Die Getreidezölle, das Fleischbeschaugesetz, das System der Einfuhrscheine, die Futtermittelzölle und wie die Maßnahmen zur Bereicherung der Agrarier alle heißen, sie bewirken eine ständige Verteuerung des Lebensunterhaltes. Und obwohl diese zunehmende Verteuerung um so verhängnisvollere Folgen mit sich bringt, als die Erhöhung des Arbeitslohnes nicht im geringsten Schritt hält, so denkt doch die Regierung nicht daran, von ihrer „bewährten“ Wirtschaftspolitik abzugeben. Ja, es stellt sich vielmehr jetzt heraus, daß die Regierungsmaßnahmen zur Linderung der Fleischnot in der Hauptsache erfolglos, um die gegen die volksfeindliche Agrarpolitik gerichteten Angriffe zu entkräften und die öffentliche Meinung zu beruhigen! Das sind nicht etwa haltlose Behauptungen, sondern eigene Eingeständnisse der Regierung, die, allerdings mehr unfreiwillig und nur zur Beschwichtigung des Un-

muten der Agrarier, denen natürlich auch die unzulänglichen Regierungsmaßnahmen noch viel zu weit gehen, von einem Vertreter der preussischen Regierung gemacht wurden. Es war der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer, der sich in einer Sitzung des Landesökonomikollegiums über die Maßnahmen gegen die Fleischnot wie folgt äußerte:

„Ich warne vor der Befürchtung, als wenn Reichs- und Staatsregierung abweichen könnten oder abgewichen wären von den Bahnen unserer bewährten Wirtschaftspolitik (!). Es ist mir bekannt, daß die Mehrzahl von Ihnen nicht einverstanden gewesen ist mit den Maßnahmen, die im Herbst zur Beseitigung eines hoffentlich vorübergehenden Notstandes in der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Fleisch getroffen wurden. Man mag über diese Maßnahmen denken wie man will, aber man wird zugeben müssen, daß sie nicht ohne Wirkung geblieben sind. Sie haben zweifellos den Erfolg gehabt, daß ein weiteres Ansteigen der Fleischpreise nicht stattgefunden hat, und sie haben ferner durch die Vergünstigungen, die den Städten eingeräumt wurden, es diesen ermöglicht, die ärmere Bevölkerung mit Fleisch zu versorgen. Und sie haben schließlich den Erfolg gehabt, daß eine Veräußerung der öffentlichen Meinung eingetreten ist (!) und daß das ungerechtfertigte und heftig wirkende Geschrei (!) über die Fleischverteuerung und über die Unterernährung des Volkes mehr oder weniger geschwunden ist. Dieser Erfolg (!) ist um so höher einzuschätzen, weil es dadurch möglich war (!), mit größerer Energie, als es sonst hätte der Fall sein können (!), all den Bestrebungen entgegenzutreten, die auf eine Durchbrechung unserer Fleischbeschaubestimmungen und vor allem auf eine Beseitigung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes gerichtet waren (!).“

Der Minister hält es für nötig, auf einen Erfolg der gegen die Fleischnot gerichteten Regierungsmaßnahmen ganz besonders hinzuweisen: die Beruhigung der öffentlichen Meinung! Das Volk hat doch wenigstens die Gewißheit, daß die Regierung helfend eingegriffen hat, und es wird sich dann um so leichter an die eingetretene Linderung gewöhnen — es wird sich schon daran gewöhnen, daß es mehr als sonst entbehren muß! Diese Regierungswisheit, die ersten und durchgreifenden Maßnahmen möglichst aus dem Wege geht und für die bedrängte Lage der arbeitenden Klassen gerade soviel übrig hat, um schlümmes — für die Besitzenden zu verbüßen, ändert nichts an der unsozialen Lage der Arbeiterbevölkerung. Der wichtigste Frage aber, die für die Hebung der unsozialen Lage des Volkes in Betracht kommt, nämlich der Frage einer wirksamen Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, tümt die Regierung alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg. Das Koalitionsrecht, durch das allein die Arbeiter in den Stand gesetzt sind, ihre Lohn-

und Arbeitsbedingungen zu verbessern, bedroht sie mit schärferen gesetzlichen Maßnahmen. Alle Unternehmungen aber, die der Selbsthilfe der Arbeiter Abbruch tun könnten, werden von ihr unterstützt und gefördert: Arbeitswilligenfürsorge in Höchster Potenz, Wohlfahrtsvereinigungen, „nationale“ Arbeiterbewegung und Jugendpflege. In Uebereinstimmung damit befindet sich die Praxis der kommunalen Behörden, sich wirklich nachhaltigen Lohnaufbesserungen der städtischen Arbeiter zu widersetzen, weil Rücksicht auf die privaten Unternehmer genommen werden müsse! Diese Rücksichtnahme auf die privaten Unternehmer hat sogar dahin geführt, daß die sächsischen Behörden eine amerikanische Firma auswiesen, weil die einheimische Industrie sich durch die von der amerikanischen Firma gezahlten höheren Löhne geschädigt fühlte! Es ist wirklich ein starkes Stück, wenn Handlwerkern höhere Löhne als schädlich für die Industrie bezeichnet. Das arbeitende Volk soll weiter hungern und entbehren — so wollen es die Machthaber und Arbeiterfeinde.

Den vollen Erfolg bestrebenden, der Teuerung zu begegnen und die wirtschaftliche Lage des Volkes zu heben, — Bestrebungen, denen Regierungsmaßnahmen, die mehr den agrarischen Sonderinteressen als den Volksinteressen dienen, nichts anhaben können —, werden von Arbeiterfeinden und Regierungsvertretern in der größtmöglichen Weise bekämpft und einfach als „ungerechtfertigt“ und heftig wirkendes Geschrei abgetan. Ist denn aber das von heiligem Ernst getragene Bestreben, der offenbaren Unterernährung des Volkes zu begegnen, wirklich so ungerechtfertigt und heftig wirkend? Hat nicht das organisierte Proletariat so gut wie das Junter- und Unternehmertum das Recht, seine Interessen zu verteidigen? Und dann: Welche Interessen sind höher einzuschätzen, die der zermürbten Arbeiterklasse, oder die einiger reicher Junterfamilien und Kapitalistengruppen, die zum guten Teil aus allgemeinen Mitteln erhalten werden, sind doch lange nicht identisch mit den Interessen der Landwirtschaft und Industrie, wird doch das persönliche Element immer mehr in der Organisation und Leitung der landwirtschaftlichen wie industriellen Unternehmungen entbehrlieh. Die arbeitenden Klassen befinden sich in der bittersten Notlage — wo aber die Not am größten ist, da soll auch die Hilfe am nächsten sein. Wer aber will behaupten, daß sich Großgrundbesitzer und Großindustrielle in einer größeren Notlage befinden, als wie die großen Massen des arbeitenden Volkes? Dem arbeitenden Volke wird aber nicht geholfen — es muß sich selber helfen!

Und in der Tat — nur durch die organisierte Selbsthilfe des arbeitenden Volkes kann auf die Frage: Muß das Volk hungern und entbehren? eine entschiedene Antwort gefunden werden: Nein, das Volk muß nicht hungern, wenn es nicht will! Es soll sich nur nicht immer auf die Wohlthätigkeit

## Eine Rede von Karl Marx.

Vorbemerkung des Herausgebers: Am 14. April 1856 hat die Londoner Chartistische Organisation, die das „People's Paper“ („Die Volks-Zeitung“) unter der Redaktion von Ernest Jones herausgab, den Sekretär und der Administration antänlich der vierjährigen Existenz des Blattes ein Fest gegeben. Bei dieser Gelegenheit hat Marx, der jahrelang ein eifriger Mitarbeiter und Berater auch dieses chartistischen Unternehmens war, die nachfolgende Rede gehalten. Sie ist in „The People's Paper“ vom 19. April 1856 veröffentlicht worden.

M. J. A. S. A. N. O. F. F.

Die sogenannten Revolutionen vor 1848 waren nur kleine Zwischenfälle — geringfügige Spalte und Ritze in der harten Kruste der bürgerlichen Gesellschaft. Aber sie zeigten den Abgrund. Unter der scheinbar festen Oberfläche offenbarte sich ein ungeheurer Ozean, der nur der Expansion bedurfte, um ganze Kontinente in Stücke zu zerschmettern. Lärmend und verworren kündeten sie die Emanzipation des Proletariats an, das heißt, das Geheißnis des 19. Jahrhunderts und

seiner Revolution. Es ist wahr: diese Revolution war keine Erfindung des Jahres 1848. Dampf, Elektrizität und die Sektoren waren Revolutionäre von viel gefährlicherem Charakter als die Bürger Barbès, Raspail und Blanqui\*). Aber obwohl die Atmosphäre, die wir atmen, auf jedem von uns mit einem Gewicht von 2000 Pfund lastet, fühlen Sie es? Ebensovienig wie die europäische Gesellschaft von 1848, die doch von revolutionärer Luft umhüllt und von allen Seiten bedrängt war. Es gibt eine große Tatsache, die für das 19. Jahrhundert charakteristisch ist und die keine Partei ableugnen kann. Auf der einen Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht wie sie keine frühere Geschichtsperiode je ahnen konnte. Auf der anderen Seite machen sich Anzeichen eines Verfalles bemerkbar, der die vielgenannten Schrecken aus den letzten Zeiten des Römischen Reiches in Schattens stellt. In unserer Zeit scheint jedes Ding schwächer mit seinem Gegenteil. Die Maschine ist mit der wundervollen Kraft begabt, die menschliche Arbeit zu ver-

\*) Barbès wie Blanqui, französischer Revolutionär, der an allen französischen Kämpfen und Verschwörungen seiner Zeit teilnahm. Raspail, Arzt und bürgerlicher Demokrat.

fürzen und fruchtbarer zu machen, aber siehe: sie führt zu Hunger und Ueberarbeit. Die neu entdeckten Kräfte des Reichtums werden durch ein seltsames Spiel des Schicksals zu Quellen der Entbehrung. Die Siege der Kunst scheinen durch Einbuße an Charakter erkauft. Die Menschheit wird Herr in der Natur, aber der Mensch wird Sklave des Menschen, wird Sklave seiner eigenen Niedertracht. Sogar das reine Licht der Wissenschaft kann, so scheint es, nur vor dem dunkeln Hintergrund der Unwissenheit aufstrahlen. Das Ergebnis aller unserer Erfindungen und unseres Fortschrittes scheint zu sein, daß materielle Kräfte mit geistigem Leben ausgestattet werden, während die menschliche Existenz zu einer materiellen Kraft verbummt. Dieses Widerspiel zwischen moderner Industrie und Wissenschaft hier, modernem Glend und Verfall dort; dieser Gegensatz zwischen den Wirtschaftskräften und den gesellschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit ist eine Tatsache, eine handgreifliche, überwältigende und unbestreitbare Tatsache. Manche Parteien mögen darüber wehklagen; andere mögen wünschen, die modernen Fertigkeiten loszuwerden, um so auch die modernen Konflikte loszuwerden. Aber sie mögen sich einbilden, daß ein so erkennbarer Fortschritt in der Wirtschaft zu einer Verwollkommnung

der „Herren im Hause“, auf den sozialen Sinn der Unternehmer und auf die Maßnahmen der Regierung verlassen. Denn es hat sich erst jetzt wieder erwiesen, daß die Unternehmer nicht geneigt sind, aus freien Stücken die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern; empfinden sie doch die von einzelnen einsichtigeren Unternehmern gezahlten höheren Löhne als äußerst lästig und schädigend „für die Industrie“, d. h. für den eigenen Profit! Es hat sich weiterhin erst jetzt wieder erwiesen, daß die Regierungsmaßnahmen in allererster Linie auf die Interessen des Besitzers Bedacht nehmen, ganz abgesehen davon, daß sie in den Fragen des Koalitionsrechtes den Arbeitern direkt zum Nachteil dienen. Durch den gemeinsamen Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen und durch den gemeinsamen Kampf gegen die verwerfliche Interessenpolitik der bestehenden Klassen wird sich das arbeitende Volk eine bessere Lebensführung und eine bessere Zukunft verschaffen. Es muß nur wollen und seinen Willen durch die Organisation durchsetzen!

## „Schutz der nationalen Arbeit.“

Seit einigen Jahren wird die Regierung fortgesetzt bestrebt, doch einen Gesekentwurf einzubringen, der einen erhöhten Schutz der Arbeitswilligen enthält. Man glaubt, der Zeitpunkt sei gekommen, wo man es riskieren kann, durch gesetzliche Publikationen dem Aufwärtstrieb der Arbeiterschaft Fesseln anzulegen. Zwar ist dieser Ruf nicht neu, er ist in mehr oder weniger verfeinerter Form so alt wie die moderne Arbeiterbewegung selbst. Nur ist jetzt etwas Neues in das Ganze gekommen. Der rüchständigste Jnnungsstrauer, der seinen Namen nicht einmal schreiben kann, der Kapitalist, der Kuhnischer der ausgebeuteten Arbeiter, der Aktionär, ja selbst aus dem Arbeiterstand aufgestiegene Emporkömmlinge stimmen in den Ruf mit ein.

Wer sich ein wenig mit öffentlichen Vorgängen beschäftigt, merkt sehr bald, daß nicht die „nationale Arbeit“ geschützt werden soll, sondern der Geldbeutel der Unternehmer. Bislang wagte es die Regierung nicht, diesen Kassandrarußen zu Diensten zu sein. Das heißt, die Regierung gibt zu, daß die Scharfmacher berechtigt sind, einen „erhöhten Schutz“ zu fordern, nur ist sie der Ansicht, daß die bestehenden Gesetze ausreichen, wenn sie der Richter nur quasi anwendet. In der Tat weisen gewisse Vorgänge auch darauf hin, daß die Arbeiterschaft unter einem ungeschriebenen Ausnahmegesetz steht. Wir erinnern nur an die Urteile der letzten Bergarbeiterbewegung, an Roabit und andere. Die drakonischen Urteile, die bei den geringsten „Vergehen“ über organisierte Arbeiter verhängt werden, können unter einem Ausnahmegesetz kaum noch schärfer ausfallen. Aber die Geschichte der strafenben Kemis hat gezeigt, daß alle diese Mittel den Arbeiter nicht bewegen können,

einen ebenso erkennbaren Rückschritt in der Politik braucht. Wir für unseren Teil mißkennen den schlaue Geist nicht, der rüstig fortfährt, alle diese Gegenstände herauszuarbeiten. Wir wissen, daß die neuen Kräfte der Gesellschaft, um gutes Werk zu verrichten, nur neue Menschen brauchen — und dies sind die Arbeiter. Sie sind so gut ein Erzeugnis der Gegenwart wie die Maschine selbst. In den Zeichen, welche das Bürgerium der Adel und die armeneligen Propheten des Rückschritts in Verwirrung bringen, entdecken wir unseren guten Freund, unseren Robin Hood, den alten Maulwurf, der so schnell in der Erde arbeiten kann — die Revolution. Die englischen Arbeiter sind die Erstgeborenen der modernen Industrie. Sie werden daher sicherlich nicht die letzten sein, die soziale Revolution, das Produkt eben dieser Industrie, zu fördern: eine Revolution, die die Befreiung ihrer ganze Klasse in der ganzen Welt bedeutet, die so international ist wie Kapitalsherrschaft und Lohnslaverei. Ich kenne die heldenhaften Kämpfe, welche die englischen Arbeiter seit der Mitte des letzten Jahrhunderts ausgefochten haben; Kämpfe, die weniger von Ruhm begleitet waren, weil sie von den bürgerlichen Geschichtsschreibern im Dunkel gelassen und totgeschwiegen wurden. Im Mittelalter

auf die Wahrnehmung seiner Rechte, auf den Klassenkampf, zu verzichten.

Immer frecher und brutaler geht der Unternehmer daran, im heutigen Zeitalter der Leuerung mit ihren schrecklichen Begleiterscheinungen den Lohn noch zu drücken, die Lebenshaltung zu verschlechtern. Die Krisis, in der verfürzte Arbeitszeit, Lohnabzüge und anderes mehr den Wochenlohn schon ohnehin schmälert, wird mit Vorliebe benutzt, um den Arbeiter müde zu machen. Diesen Zeitpunkt benutzt man, um Attentate auf die verhassten Organisationen zu führen, sie auf Jahre hinaus lahm zu legen. Die Vorstände der Unternehmer glücken selten, der organisierte Arbeiter ist heute bereits so diszipliniert, daß er in monatelangem Kampfe ausharrt, um nur Erkämpfte zu halten.

So beteiligten sich an Abwehrstreiks:

1900	14 295	Personen.
1901	17 301	"
1902	16 263	"
1903	22 067	"
1906	38 930	"
1907	33 348	"
1908	36 120	"
1909	42 720	"

Diese Zahlen lassen vermuten, daß auch in Zukunft die Angriffe der Unternehmer sich vermehren werden. Schon im Staatsinteresse müßte die Regierung den Arbeitern das weitgehendste Entgegenkommen leisten, sind sie es doch, die die Folgen einer verschlechterten Lebenshaltung zu spüren bekommen, wie, zeigte uns Dr. Walther Classen 1909 im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ an der Abnahme der Kriegstüchtigkeit der deutschen Bevölkerung.

Von den jährlich Abgefertigten erwiesen sich als tauglich:

	1902	1907
Von den auf dem Lande geborenen	60,6 Proz.	58,1 Proz.
Von den in der Stadt geborenen	57,4	53,3
Insgesamt im deutschen Reich	58,5 Proz.	54,2 Proz.

Die ärztlichen Forderungen sind nicht gesteigert worden, trotzdem diese rapide Abnahme. Hätte da ein Staat, der mehr ist als der Sachwalter der Bestehenden, nicht die Pflicht, ausgleichend einzugreifen?

Ueberhaupt mutet einem der Ruf nach „Schutz der nationalen Arbeit“ recht sonderbar an, wenn man bedenkt, daß nach Dernburg das Nationalvermögen in den letzten 20 Jahren sich um 30 Milliarden Mark vermehrt habe. Wer hat diese 30 Milliarden verarbeitet? Wer hat den Nießbrauch davon?

Die amtlichen Denkschriften zur Finanzreform rechnen uns vor, wie das Gesamteinkommen stärker gestiegen sei als die Bevölkerungszahl.

existierte in Deutschland, um die Untaten der Herrschenden zu rächen, ein geheimes Tribunal, das „Femgericht“. Wenn an einem Hause ein rotes Zeichen zu sehen war, so wußte man, daß sein Eigentümer der Feme verfallen war. Heute steht auf allen Häusern Europas das geheimnisvolle rote Kreuz. Die Geschichte selbst sieht zu Gericht — der das Urteil vollstreckt, ist das Proletariat!

Wir entnehmen diese bisher noch nie veröffentlichte Rede von Karl Marx der vorzüglich ausgestatteten, mit zahlreichen Bildern versehenen März- und Marx-Gedenkschrift, die zum Preise von 20 Hellern — 20 Pfennigen — bei allen Kolporturen zu haben ist. Befanntlich wurde die erste Auflage dieser Gedenkschrift an die Märzgefallenen wegen des schönen Titelbildes vor drei Wochen von der Preß-Polizei in Oesterreich konfisziert.

Wo diese März- und Marx-Gedenkschrift ausnahmsweise bei Parteikolporturen nicht zu haben sein sollte, da empfiehlt sich die Einföndung von 25 Hellern — 25 Pfennigen — in Briefmarken an die Wiener Volksbuchhandlung, Ignaz Brand u. Co., Wien VI/1, Gumpendorferstr. 18, worauf sofortige Franko-Zusendung derselben erfolgt.

So ist in Preußen das Einkommen von 1896 bis 1902 von 100 auf 156 Proz. gestiegen, dagegen die Bevölkerung im selben Zeitraum von 100 auf 119 Proz. In Sachsen stieg das Einkommen von 1880 bis 1906 auf 241 Proz., die Bevölkerung auf 154 Proz. In Hamburg von 1885 bis 1905 das Einkommen auf 233 Proz. Die Bevölkerung auf 169 Proz. Eine Zunahme des Einkommens kann ohne weiteres konstatiert werden. Wollen wir jedoch wissen, wer den Nießbrauch dieses Milliardenvermögens hat, so müssen wir die Vermögenszunahme betrachten: In Preußen wuchs die Zahl derer, die mehr als eine halbe Million versteuern, von 13 600 Personen im Jahre 1895 auf 21 000 Personen im Jahre 1908. 1895 hatten 13 600 Personen ein Gesamtvermögen von 19,5 Milliarden, 1908 aber hatten 21 000 Personen 51¼ Milliarden Mark.

Welche ungeheuren Werte stecken in diesen Zahlen? Geben sie nicht Aufschluß darüber, wer das Nationalvermögen erschafft, wer es in die Tasche steckt? Was hat der Arbeiter davon bekommen? Kümmerlich ist sein Dasein, und wären nicht die starken gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, es stünde noch schlechter um ihn.

In demselben Preußen hatten 1908 die Hälfte aller Steuerpflichtigen ein Jahreseinkommen von weniger als 900 Mk. Im ganzen hatten acht Neuntel aller Zensiten ein Einkommen von weniger als 1800 Mk. Dieser Kontrast soll uns eine gute Agitationswaffe sein; ohne eine so intelligente Arbeiterschaft wäre es gar nicht möglich, Deutschlands Produktion den Nießbrauch zu verschaffen. Jhm Dank obliegt erlönt der Schrei nach neuen Ausnahmebestimmungen, nach neuen Fesseln für ein reißes und münbiges Proletariat. Ob sich jene Toren einbilden, der Wirtschaftsmarkt prosperiert, wenn sie dem organisierten Arbeiter sein Mitbestimmungsrecht an der Regierung der Produktion nehmen? Möge der Staat nur die nationale Arbeit schützen, aber die wirkliche nationale Arbeit, die Arbeit der Nation, die Arbeit der Arbeiter.

In diesem Sinne rufen auch wir: Arbeiter, Proletarier, steht fester zusammen, schließt enger die Reihen, nur die Partei und Gewerkschaft sind der beste „Schutz der nationalen Arbeit“.

G u f. F u h, Berlin.

## Korrespondenzen.

Cassel. Generalversammlung am 5. Februar. Nach Berlesung des Protokolls der letzten Versammlung wurde mitgeteilt, daß eine Kollektin erkrankt ist. Arbeitsloß ist eine Kollegin. Durch den Nachweis vermittelt wurde ebenfalls eine Kollegin. Kollege Eichhorn gab hierauf den Rassenbericht vom 4. Quartal, welcher von den Revisoren für richtig befunden und dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Aus dem Jahresbericht des Vorstandes ist folgendes zu entnehmen: An das Jahr 1912 knüpfen sich ganz besondere Erwartungen, Hand doch unsere Zahlstelle im Zeichen eines neuen Tarifabschlusses und waren alle Vorzeichen für einen solchen keine günstige zu nennen. Denn trotz aller Bemühungen des Gauleiters und des Ortsvorstandes hatten es die Casseler Brinzipale abgelehnt, in ein neues Tarifverhältnis mit uns einzutreten mit der Begründung, böse Erfahrungen mit dem alten Tarif gemacht zu haben. Nachdem nun bereits ein halbes Jahr verstrichen und man seitens der Herren einsehen mußte, daß an der Standhaftigkeit der Casseler Hilfsarbeiter, welche immer wieder einen Anjurnm versuchte, nichts zu rütteln war, ließ man sich dazu herbei, mit der Tarifkommission unter Führung des Gauleiters am 22. Juli in Verhandlungen zu treten, welche nach hartem Kampfe mit einem Neuabschluß auf weitere fünf Jahre endigten und den Casseler Kollegen und Kolleginnen mehr brachte als man infolge der sehr unangünstigen allgemeinen Verhältnisse erwartet hatte. Es haben stattgefunden 11 Mitglieder-Versammlungen, deren erste Hälfte sich vorwiegend mit der Einführung des Tarifs beschäftigte, und ebenso viel Vorstandssitzungen. Drei Außerordentliche Versammlungen, welche sich ebenfalls mit dem Tarif beschäftigten und eine Dezentrale Versammlung mit einem Referat der Zentral-Vorstände Kollegin Tiede. Der Besuch dieser Versammlungen war im Laufe des Jahres ein mäßiger zu nennen, trotzdem die Casseler Kollegen und Kolleginnen alle Ursache hätten, sich mehr denn je der Verbandsache zu

widmen, um sich das einmal Errungene nicht nur zu erhalten, sondern auch weiter auszubauen. Des ferneren fanden statt 7 Vertrauenssteu- sungen und 19 Druderei-Versammlungen. An Unterstützung wurde ausgezahlt für Kranke 132,45 Mark, für Arbeitslose 161,35 M., und an be- dürftige Mitglieder an Extra-Unterstützung 70,- Mark. Es fanden des ferneren drei Schieds- gerichts-Sitzungen statt, welche sich mit der Inne- haltung der tariflichen Bestimmungen beschäf- tigten. Zwei hierbon entschieden zu unsern Gunsten, während eine Klage wegen Verjährung abgewiesen wurde, wohl aber auch, weil die be- klagte Firma der Kollegin in der Zwischenzeit schon die tarifliche Zulage bewilligt hatte. Der Mitgliederbestand, welcher am Anfang des Jahres 1912 auf zirka 40 Mitglieder zurückgegangen war, ging während der Tarifbewegung wieder auf 85 hinauf und hielt sich auch noch einige Zeit nach dem Tarifabschluß, ging dann aber wieder etwas zurück, weil man jedenfalls glaubte, nun wieder die Hände in den Schoß legen zu können, bis wieder einmal eine Tarifbewegung eintritt. Es ist dies ein Zeichen, daß die Kasseler Kollegen- schaft noch größtenteils im Dunkeln herumirrt und den Wert einer Organisation immer noch nicht begriffen hat. Der Mitgliederbestand am Schluß des Jahres war 23 Kollegen und 50 Kolle- ginnen. Der Geschäftswagn des Arbeitsnach- weises war ein ziemlich guter zu nennen. Neun Firmen hatten 17 offene Stellen angemeldet und es konnten hiervon 14 Stellen durch unsere Mit- glieder besetzt werden. Jedoch sei es angebracht, daß unsere Kollegschaft dem Nachweis etwas mehr Beachtung schenke wie bisher, denn man habe es vielfach unterlassen, rechtzeitig dem Nach- weisverwalter Mitteilung zu machen, wenn ein Kollege oder eine Kollegin in Mündigkeit stand, gar oft wurde auch leichtfertig die Stellung aus- gelassen durch Blamachen usw. Dies ge- ziemt sich nicht für ein Mitglied der Organisation und verursacht auch unnötige Kosten und Ärger. Aber auch in geistiger Beziehung wurde den Mitgliedern Rechnung getragen, denn es fanden statt ein Mastenball, fünf Tanzkränzchen und eine Abendunterhaltung, welche mehr oder weniger unserer Ortsklasse einen kleinen Aufschuß brachten. Hierauf dankte der Vorsitzende im Namen des Ge- samtverbandes den Anwesenden für das ge- schenkte Vertrauen im verfloffenen Jahre. Aus der Hierauf durch Stimmzettel vorgenommenen Neuwahl gingen hervor die Kollegen Meyer als erster, Goldmann als zweiter Vorsitzender, Eich- horn als Kassierer, Kollegin Giesow als Schrift- führerin, Kollegin Banze und Kollege Siebert als Beisitzer. Zu Kassierrevisoren wurden die Kollegen Strung und Schuchardt gewählt. Nach- dem im Punkt Verschiedenes noch ein Fastnachts- vergnügen in Gestalt einer Bauern-Kirmes fest- gelegt wurde, schloß der Vorsitzende die Ver- sammlung. (Einseq. 3. 3.)

**Dresden.** Mitgliederversammlung am 26. Fe- bruar. Genossin Grabnauer referierte über „Ver- waltungsarbeit und Mutterchaft“. In 1 1/2 stündigen Ausführungen ging die Rednerin zunächst auf die Ursachen der Berufsarbeit ein, die die meisten Frauen und Mädchen des Proletariats heutigen Tages zwingt, den Existenzkampf um die Er- haltung der Familie mitzuführen. Zahlenmäßig wies sie nach, wie auch in anderen Ländern die Frauenarbeit immer mehr überhand nimmt und wie auf diese Weise das Weib als Mutter der zukünftigen Generationen an ihrem körperlichen Organismus geschädigt wird. Es sei Pflicht des Staates und der Kulturwelt, hier helfend einzu- greifen und hinreichende gesetzliche Maßnahmen zu treffen zum Schutze der Mutter und des Säug- lings, um den Fortbestand eines kräftigen Ge- schlechts zu sichern zum Wohle der menschlichen Gesellschaft. Die Referentin erntete am Schluß ihres Vortrages reichen Beifall. In der Dis- kussion sprach Kollege Tränkner, der die gemachten Ausführungen in zustimmender Sinne ergänzte und die große Interessenlosigkeit der Kolleginnen schärfte. Alsdann machte Kollege Sün- derhauf auf den am nächsten Sonntag stattfindenden Frauentag aufmerksam und forderte die Kolle- ginnen auf, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Besonders betonte er, daß nur durch eine macht- volle Demonstration bei dieser Gelegenheit den herrschenden Klassen gezeigt werden könne, was ihre Wünsche und Ziele seien. Vor allem müsse den bürgerlich parlamentarischen Körperchaften im Reichs- wie Landtage der Volkswille vor Augen geführt und die Erwerbung der Staats- bürgerrechte auch für die Frauen energisch ge- fordert sowie eine Verbesserung des Mutter- schutzes verlangt werden. Auch Kollege Franz Hermann nahm das Wort und kritisierte die kapitalistische Produktionsweise, die nur nach

Profit heische, jedoch den gerechten Wünschen der Arbeiterchaft stets verneinend gegenüberstehe. Er hob hervor, daß eine aufgeklärte, autorisierte Arbeiterchaft noch manches erreichen könne, was bisher unerfüllt geblieben sei, aber dazu würde die Voraussetzung nur dann vorhanden sein, wenn die noch Absetzstehenden für unsere Sache und Ziele gewonnen werden. Immer erneut müsse der Versuch gemacht und unbedorfen agitatorisch gearbeitet werden, denn Beharrlich- keit führt zum Ziele. Die 1914 in Leipzig statt- findende Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik bezw. der Besuch derselben ist von der Verwaltung erwogen und als wünschenswert an- erkannt worden. Die Mitgliederchaft besahe sich mit diesem Vorschlage und stellt demselben sympathisch gegenüber. Um dem Eingehen die Möglichkeit zu geben, sich an diesem Besuche zu beteiligen, erklärte Kollege Franz Hermann den Plan der Verwaltung, der dahingehet, daß Spar- karten bezw. Marken auszugeben werden sollen, sodaß die Mitglieder nach und nach das benötigte Geld auf diese Weise zusammenbringen. Hin- und Rückfahrt 4. Klasse kostet 4,80 M. Verlorene Marken könnten natürlich nicht ersetzt werden und nur der Betrag der tatsächlich vorhandenen Marken zur Berechnung kommen, der nach Abzug des Fahrpreises, der einbehalten werden müsse, event. dann zurückgezahlt werden kann. Die- jenigen Sparrer, die sich alsdann dennoch nicht beteiligen wollen, erhalten selbstredend ihren Selbstbetrag voll zurück. Eine Zeitbestimmung lasse sich gegenwärtig noch nicht machen. Die Diskussion war eine sehr lebhafte und äußerte sich dieselbe in allgemein zustimmender Weise, wes- halb diese Angelegenheit einstimmig akzeptiert wurde. Unter „Verschiedenes“ wurde nochmals auf den Frauentag hingewiesen und die Neu- konstituierung der Verwaltung beantragt. Ferner hat die Vergütungs-Kommission für 1913 folgendes Programm festgesetzt: Am 25. Mai Partie nach Kl.-Naundorf, am 6. Juli Besichtigung einer Glasfabrik, am 24. August Partie nach Hainberg und Besichtigung der Weißgerbtal- sperre C. Walter, am 25. Oktober Tanzabend in den Blumenjäten. (Einseq. 3. 3.)

**Halle a. S.** Versammlung am 21. Februar. Das Protokoll wurde genehmigt. Hierauf gab Kollege Müller den Parteibericht. Unter Ver- bandsangelegenheiten wurde über verschiedene Klagen berichtet, welche größtenteils zugunsten der beteiligten Kollegen geschlichtet worden sind. Auch soll eine Sitzung mit den Maschinenmeistern stattfinden, um Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen in Differenzfragen. Der Kassierer Preisch verlas die Beitragsrestanten. Verschiedenen Kollegen, welche 10-15 Wochen im Rückstande sind, wurde durch einen Antrag noch vier Wochen Zeit ge- geben, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Wie schon immer gerügt wurde, sind die größten Restanten im „General-Anzeiger“ zu finden. Den Bericht über die Schiedsgerichtssitzung am 19. Fe- bruar gab Kollege Scheibe. Unter „Verschiedenes“ wurde zur Lokalfrage nach einer lebhaften De- batte beschlossen, das Wilsdorfer-Gesellschafts- haus als ständiges Versammlungsort zu nehmen. Mit einem Hinweis, den Frauentag am 2. März recht zahlreich zu besuchen, und für das am ersten Osterfesttag im Volkspart stattfindende Konzert des Berliner Gesangsvereins Solidarität recht ordentlich zu agitieren, wurde die Versamm- lung geschlossen. (Einseq. 3. 3.)

**Köln a. Rh.** Unsere am 23. Februar 1913 abgehaltene Generalversammlung war gut be- sucht. Kollege Bell erstattete den Jahresbericht, aus dem hervorging, daß 1912 12 Vorstandssitzungen, 9 Mitgliederversammlungen, 2 öffent- liche und 27 Geschäftsversammlungen stattge- funden haben. Trotzdem sei, so führte Redner aus, es nicht gelungen, unseren Mitgliederstand zu erhöhen, sodaß wir Ende des Jahres 1912 gerade so ständen, wie am Anfang desselben. Wohl hätten wir im verfloffenen Jahre neue Mitglieder errungen, die aber nur den natürlichen Abgang, den jede Zahlstelle und so auch wir zu verzeichnen hätten, ersetzen konnten. Auf die Ur- sache dieses Stillstandes eingehend, schilderte der Redner Ergebnisse, aus denen hervorging, daß ein großer Teil der hiesigen indifferenten Kollegen- schaft in der Auffassung des Organisations- gedankens noch weit zurück ist. Trotzdem dürften wir nicht den Mut verlieren und jeder organi- sierte Kollege darf keine Mühe und Arbeit scheuen, seine Mitarbeiter aufzuklären und dem Verbands- zustzuführen. Bis jetzt sei bei der Agitation nicht der richtige Weg eingeschlagen worden. Mit Ver- treiberversammlungen läme man hier nicht voran. Man müsse sich in diesem Jahre mehr auf die Hausagitation verlassen. Die Adressen der ut- organisierten Kollegen müßten wir mit Hilfe der

Buchdrucker-Vertrauensleute zu erreichen suchen. Kollege Stüttgen erstattete alsdann den Klaffen- bericht. Auf Antrag des Kollegen Walburg, der im Namen der Revisoren um Entlastung des Kassierers bat, wurde dieselbe einstimmig erteilt. Hierauf schloß sich die Neuwahl des Vorstandes. Vorsitzender wurde Kollege S. Bell, Kassierer Kollege J. Stüttgen, Schriftführer Kollege Balth. Schaaf. Außerdem als Beisitzer die Kollegen Walburg und Käufer. Hierauf kam Bell noch- mals auf die Hausagitation zurück und forderte die Kollegen, die der Verwaltung da zur Seite stehen wollten, auf, sich zu melden. Es sei das nicht so schwer, sondern es müsse nur einer den festen Willen haben, den betr. Kollegen für den Verband zu erringen. Kollege Stüttgen ersuchte die Versammlungsteilnehmer alle, an der Haus- agitation teilzunehmen. Jeder müsse sich melden. Hierauf schloß Bell die Versammlung, nochmals an die Pflichten der Teilnehmer erinnernd. (Einseq. 1. 3.)

**Weißenfels a. S.** Am 23. Februar fand auf Ersuchen der hiesigen Kollegschaft eine Ver- sammlung zum Zwecke einer Zahlstellengründung statt. Dem Anze war Kollege Scheibe aus Halle durch Vermittlung des Buchdrucker-Vorsitzenden er- schienen. Kollege Scheibe referierte über „Zweck und Ziele der Organisation“, dessen Ausführungen weiter durch den anwesenden Buchdrucker-Vor- sitzenden unterstützt wurden. Die Anwesenden waren davon überzeugt, daß sie den Anschließ an die Organisation versäumt hatten, und beschloßen, einmütig dem Verbands beizutreten, zum Zeichen, daß sie gewillt sind, bessere Lohn- und Arbeits- verhältnisse auch hier zu erstreben. Für unseren Verband konnten 15 Berufskolleginnen in Be- tracht, von denen sich die acht anwesenden unserer Organisation anschlossen. Von einer Gründung der Zahlstelle wurde vorläufig noch Abstand ge- nommen, da noch fünf Kolleginnen trotz Ein- ladung nicht erschienen waren, und die Anwesen- den dafür Sorge tragen, auch diese Kolleginnen zu organisieren. Auf Wunsch der dortigen Kollegschaft wurde eine Vertrauensperson ge- wählt, welche die Geschäfte übernahm, und das Material von der Zahlstelle Halle erhät. Nach einem Appell an die Kolleginnen, an dem Ausbau der Organisation mitzuarbeiten, wurde die von gutem Geiße getragene Versammlung geschlossen. (Einseq. 3. 3.)

**Zwidau (Sachsen).** Mitgliederversammlung am 18. Februar. Kollege Seidel referierte über „Die Erwerbstätigkeit der Frau“. Er ging zu- nächst auf die Entwicklung der Industrie ein, und wies an der Hand der Statistik nach, in welchen Industriezweigen die weiblichen Erwerbstätigen am stärksten vertreten sind und dann solche, in welchen die weiblichen Erwerbstätigen die männ- lichen übertreffen. Redner schilderte weiter die Arbeits- und Lohnverhältnisse und schließlich das Elend in der Arbeiterklasse. Zum Schluß betonte er, daß die Arbeiterinnen sich erst dann Verbesse- rung schaffen können, wenn sie sich vollständig der gewerkschaftlichen und politischen Organisation angeschlossen haben und für diese tätig sind. Ueber die Agitation fand eine ausgiebige Aussprache statt, hierbei wurden von den Kollegen Mehrert und Underkeit die Zwidauer Verhältnisse klar zu Tage gelegt. Schließlich wurde beschlossen, die nötigen Schritte zu unternehmen, um eine Agi- tation erfolgreich durchzuführen. Nach einer Aufforderung des Vorsitzenden, daß die Kolle- ginnen sich vollständig an den internationalen Frauentag beteiligen, erreichte die Versammlung ihr Ende. (Einseq. 28. 2.)

### Adressenveränderungen.

**Breslau.**  
Kassierer: Max Michalle, Breslau X, Adolfftr. 6 pr.  
Straßburg i. Elb.  
Vorsitzender: Arthur Wolff, Reudorf, St. Urban 69 I.  
Kassierer: Emil Schneider, Wilhelm- gasse 13, Haus A I.  
Arbeitsnachwieser: A. Wolff, „Freie Presse“, Rinkmatthaben 2. Mesduna 1 Uhr und 5 Uhr.

Am 3. März verstarb unser langjähriges Mitglied  
**Friedr. Otto Jentsch**  
(Ea D. Brandstetter) im Alter von 47 Jahren.  
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm  
die Zahlstelle Leipzig.

## Leber und Leberkrankheiten.

I.

(Nachdruck verboten.)

Das mächtigste Organ unseres Körpers, die Leber, hat der medizinischen Forschung zahlreiche Rätsel zu lösen aufgegeben. Trotzdem man über ihre Funktion im Körperhaushalt viel Neues erfahren hat, sind die zahlreichen Aufgaben der Leber auch heute noch nicht vollständig geklärt.

Am besten unterrichtet ist man über die Gallenproduktion der Leber. Die Galle, die für die Fettverdauung der Leber unentbehrlich ist, wird ausschließlich in den Leberzellen gebildet und in besonderen Kanälen, den Gallengängen, gesammelt. Die Gallengänge vereinigen sich allmählich und bringen ihren Inhalt in das Gallenreservoir der Leber, die birnenförmige Gallenblase, die am unteren Rande der Leber befestigt ist. Von hier wird die Galle nach Bedarf durch einen besonderen Ausführgang in den Dünndarm entleert, wo die Verdauung der Nahrung stattfindet.

Das ist aber bei weitem nicht die einzige Aufgabe des voluminösen Organes. Die Leber ist außerdem ein wichtiger Filter- und Entgiftungsapparat des Körpers. Das Blut, das aus den Verdauungsorganen (Magen, Darm, Bauchspeicheldrüse, Milz) kommt und mit Abfallprodukten reichlich beladen ist, wird mittels der großen Pfortader noch einmal durch die Leber geführt, von giftigen Produkten gefäubert und erst dann zur Auffrischung zu Herz und Lungen geleitet.

Eine weitere Aufgabe der Leber besteht darin, einen Teil der Nahrung als tierische Stärke in ihrem Innern aufzuspeichern und bei passender Gelegenheit als Kraftspender an den Körper abzugeben. Auch damit ist die Leberstätigkeit, die uns in ihrem ganzen Umfang noch nicht einmal bekannt ist, noch nicht erschöpft. In der Embryonalzeit des Menschen findet in der Leber die Neubildung der roten Blutkörperchen, der für die Sauerstoffübertragung unentbehrlichen Zellelemente, statt. Das ist zwar keine dauernde Funktion der Leber; denn später gibt sie diese Arbeit, wenn das junge Lebewesen zu selbständiger Lebenstätigkeit außerhalb des mütterlichen Organismus gezwungen ist, an andere Organe, an Milz und Knochenmark, ab, die ständig neue Blutzellen in den Kreislauf schicken. Anstatt der Neubildung von Blutkörperchen übernimmt sie dann die Vernichtung der unbrauchbar gewordenen; das ist wichtig, um den gleichartigen Stand der Blutbeschaffenheit zu wahren. Der Untergang der untauglich gewordenen Blutzellen findet vornehmlich in der voluminösen Leber statt; deshalb ist sie reichlich als andere Organe an Eisen, das im roten Blutfarbstoff gespeichert ist. Aus dem Blutfarbstoff wird in der Leber unter Abspaltung von Eisen der rotgelbe Gallenfarbstoff, der dem Rot seine charakteristische Färbung verleiht.

Wir sehen also, die Funktionen der Leber sind höchst mannigfacher Art. Bevor wir darauf und auch auf die Funktionsstörungen, die durch Erkrankungen der Leber verursacht sind, näher eingehen, müssen wir uns, wenn auch ganz kurz, mit dem Bau und der anatomischen Beschaffenheit der großen Drüse beschäftigen. Im Körper des Menschen liegt die Leber zum größeren Teil im linken oberen Abschnitt der Bauchhöhle, von den Brustorganen, Herz und Lungen durch das quer-verlaufende Zwerchfell getrennt. Das große, im Durchschnitt etwa 1½ Kilo schwere Organ besteht aus einer unendlichen Zahl von Leberläppchen, von denen jedes einzelne wieder aus zahlreichen Leberzellen in bestimmter Anordnung aufgebaut ist. Das mikroskopisch-anatomische Bild der Leber zeigt uns wieder das Walten der Natur in höchster Vollendung. Dem rohen Auge des Menschen scheint das große Organ nichts als ein von durch-

flüssigem Blut mehr oder weniger rot gefärbtes, gleichartiges Fleischgefüge, in dem wir einzelne große Blutgefäße nur durch sorgfältige Untersuchen können. Sobald wir aber mit den Mitteln, die uns die moderne Technik zur Verfügung stellt, unsere Sinnesorgane schärfen, sobald wir mit dem Mikroskop allerfeinste, nur Bruchteile eines Millimeters dicke, mit besonderen Farbstoffen imprägnierte Schnitte der Leber betrachten, erkennen wir den vielfältigen Wunderbau dieses Naturwerkes, um vor der Feinheit und Präzision seiner elementaren Zusammenfassung zu erschauern.

Die gröbere Einheit der Leber ist das einzelne Leberläppchen, ein nur millimetergroßes Teilchen, das wir mit bloßem Auge knapp erkennen können. In der Mitte eines jeden Leberläppchens befindet sich ein größeres Blutgefäß, das von allen Seiten allerfeinste Nadelchen, die sogenannten Kapillaren, aufnimmt und deren Blut sammelt. Auch am Rande des Lappchens finden sich größere Blutgefäßäste, Zweige der Pfortader, die diese Kapillaren abgeben und sich allmählich vollkommen aufstellen. Die Blutverteilung im einzelnen Lappchen nimmt demnach folgenden Verlauf. Die Pfortaderverzweigungen am Rande teilen sich in feinste Kapillargefäße auf, die das Leberläppchen nach allen Richtungen durchziehen und sich schließlich im Zentrum wieder zu einem größeren Gefäß, der sogenannten Zentralvene, sammeln. Die Zentralgefäße mehrerer Lappchen vereinigen sich wieder und bilden allmählich immer größere Stämme, die schließlich, zu wenigen, fingerdicken Blutgefäßen vereinigt, den Lebervenen, das gesamte Leberblut fortragen und dem Herzen und der Lunge zur Auffrischung zuführen.

Andererseits verhält sich das der Leber zufließende Blut, das mit der baumendicken Pfortader am Eingang der Leber, der Leberpforte, in das voluminöse Organ eintritt. Die Pfortader teilt sich allmählich in immer feinere Äste auf, schließlich in solche, die das einzelne Leberläppchen umfäumen. Von ihnen gehen die Kapillaren aus, die dann wieder zur Zentralvene zusammenströmen.

Zwischen den Kapillaren der Leberläppchen sind die Leberzellen, die Elementareinheiten der Leber, von denen das einzelne, kaum millimetergroße Leberläppchen wieder viele Tausende besteht, in langen Reihen angeordnet. Sie bilden das eigentliche Gewebe der Drüse. Aber auch damit ist ihr anatomischer Bau noch nicht vollendet. Die Leberzellen produzieren Galle, das eigentliche Drüsensekret der Leber, und müssen diese Flüssigkeit wieder auf besonderen Wegen nach außen schaffen. Dazu dienen die Gallenkapillaren, die sich zwischen den einzelnen Leberzellen hinziehen, sich ähnlich wie die Blutgefäßkapillaren allmählich zu größeren Gefäßen vereinigen und schließlich in einem einzigen großen Kanal, dem Ausführgang der Leber, sammeln. Er tritt an der Leberpforte aus dem dichten Gewebe der Drüse aus, um sich mit dem Ausführgang der Gallenblase, dem Gallenreservoir der Leber, zu vereinigen und die Galle in den Zwölffingerdarm zu entleeren.

An der Leberpforte liegen der Ausführgang der Leber und die Pfortader dicht beieinander; die Richtung der Flüssigkeiten, die sie befördern, ist aber genau entgegengesetzt. Der Ausführgang der Leber bringt die Galle aus der Leber heraus, die Pfortader führt das Blut in das Lebergewebe hinein.

Das ist in großen Zügen die anatomische Zusammenfassung der Leber. Das einzelne Leberläppchen, ein Haas in der Millionenstadt, als die wir die Leber im Zellenstaat des Gesamtorganismus kennzeichnen dürfen, besteht demnach aus einer nach vielen Tausenden zählenden Menge von Leberzellen, Blutgefäßkapillaren und Gallenkapillaren in bestimmter Anordnung. Um die Funktion der Leber und gewisse Störungen ihrer Funktion, von denen wir später sprechen werden,

zu verstehen, müssen wir noch einer Besonderheit, die die Blutversorgung der Leber vor allen anderen Organen voraus hat, Erwähnung tun. Der reguläre Verlauf der Durchblutung eines beliebigen Organes, sei es des Gehirns oder eines Muskels oder einer Drüse, ist so, daß einzelne Blutgefäße dem Organ frisches (arterielles) Blut zuführen, sich im Innern des Organes in einzelne Äste aufzweigen, sich nun, mit den Abfallsprodukten der Zellen beladen, wieder zu größeren Gefäßen sammeln und das untauglich gewordene (venöse) Blut fortführen, damit es in der Lunge einer Regeneration unterworfen wird.

Die Blutversorgung der Leber unterscheidet sich davon sehr erheblich. Die Pfortader, das große Blutgefäß, das der Leber bei weitem die Hauptmenge des Blutes zuführt, enthält nämlich kein arterielles, unverbrauchtes Blut, sondern schon venös gewordenes. Die Pfortader setzt sich zusammen aus den Gefäßen, die das venöse Blut des Darmkanals, der Milz, der Bauchspeicheldrüse fortführen, ist also schon einmal durch Sammlung zahlloser Kapillargefäße entstanden. Sie bringt ihren Inhalt nun aber nicht unmittelbar zum Herzen und zur Lunge, sondern vorerst zur Leber; sie spaltet sich hier, wie wir gesehen haben, noch einmal in zahllose Kapillaren auf. Diese Kapillargefäße werden jetzt zum zweiten Male gesammelt, zu den Lebervenen vereinigt und führen jetzt erst ihr Blut zum Herzen, dem Generalpumpwerk, und den Lungen, den großen Ventilatoren des Körpers, ab.

Es ist gewiß, daß die mit äußerster Ausnutzung ihrer Mittel arbeitende Natur diesen umfangreichen Apparat nicht umsonst in Szene setzt; die nochmalige Abspaltung der Pfortader in zahllose Kapillaren, das Pfortadersystem, wie man sich ausdrückt, hat einen bestimmten Zweck. Wir können damit zur ersten und vielleicht wichtigsten Funktion der Leber. Das mächtige Organ stellt einen Filterapparat dar, der das aus den Verdauungsorganen abfließende und mit mannigfachen, teils mehr, teils weniger schädlichen Abfallsprodukten beladene Blut reinigt. Die schädlichen Stoffe, die bei der Aufteilung der Nahrung im Darm entstehen, werden in der Leber zurückgehalten oder in andere unschädliche Stoffe umgewandelt. Nur aus diesem Grunde erfolgt die nochmalige Aufteilung der Pfortader, die das mit Abfallsprodukten der Verdauungsorgane beladene Blut aus den Venen des Magens, des Darms, der Milz, der Bauchspeicheldrüse bereits gesammelt hat. Das Blut, das aus den Muskeln und den anderen Organen zurückströmt, ist nur mit den Abfallsprodukten der eigenen Körperzellen beladen, enthält keine körperfremden Bestandteile, wohl aber das Blut der Verdauungsorgane, das die aus der Nahrung gebildeten Stoffe aufzunehmen berufen ist.

Gifte, die mit der Nahrung in das Blut gelangen, werden in der Leber zurückgehalten und in ihrer Allgemeinwirkung dadurch geschwächt, z. B. giftige Alkaloide, wie Atropin, Nikotin, auch giftige Mineralstoffe, wie Blei, Quecksilber, Arsen. Darum wirken die Gifte viel intensiver, wenn sie durch Einspritzung in den Organismus gelangen, als wenn sie den Weg durch den Verdauungskanal nehmen. Vom Morphinum ist das besonders bekannt, das als Medikament von größter Wichtigkeit ist; eine Morphinumeinspritzung ist viel wirksamer als die Einföhrung des gleichen Quantum auf dem Magen-Darmwege.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist die entgiftende Tätigkeit der Leber für die mannigfachen Produkte, die bei der Abspaltung der Eiweißgebilde im Darm entstehen. Das komplizierte Eiweißmolekül wird von den Verdauungsfermenten in einfache Bestandteile zertrümmert, namentlich in die sogenannten Aminosäuren, die wegen ihrer einfachen Zusammenfassung

resorptionsfähig sind, d. h. von den Blutgefäßkapillaren aufgenommen werden, wegen der in ihnen enthaltenen Ammoniakgruppe aber höchst giftig wirken. Deshalb werden diese Spaltprodukte auch, wenn sie durch Einspritzung in den Körper gebracht werden, schlecht vertragen. Ihre Entgiftung erfolgt normalerweise in der Leber, indem hier aus dem giftigen Ammoniak der unschädliche Harnstoff gebildet wird. Zahlreiche Experimente haben es erwiesen, daß der Harnstoff, das letzte Eiweiß-Abbauprodukt, das im Körper entsteht, im wesentlichen in der Leber gebildet wird und nicht, wie man früher meinte, in anderen Organen. Leitet man z. B. das Blut der Pfortader direkt in das Herz, umgeht man also den Leberkreislauf, so ist die Harnstoffausscheidung im Urin erheblich verringert, andererseits eine heftige Vergiftung des Körpers infolge des Uebertritts von ammoniakhaltigen Verbindungen in die Blutbahn die Folge.

Auch bei der Fäulnis im Darmkanal entstehen giftige Produkte, die in der Leber zu unschädlichen Verbindungen verwandelt werden. Eines besonderen Kunstgriffes bedient sich der Organismus, wenn in seinem Blute schädliche Säuren freisetzen. Die neuere Forschung hat uns gelehrt, daß das bei manchen Krankheiten nicht selten ist, z. B. bei der Zuckerkrankheit, auch bei gewissen Erkrankungen des Säuglingsalters. Die Wirkung der Säuren hebt der Organismus dadurch auf, daß er sie an Ammoniak bindet; die Einzelprodukte (Säuren und Ammoniak) sind beide schädlich, in ihren Wirkungen aber einander entgegengesetzt. Durch ihre Vereinigung bewirkt der Körper ihre gegenseitige Entgiftung, verfährt also so rationell wie möglich.

Nicht nur für die Eiweißverdauung ist die Leber von großer Bedeutung, sondern auch für die Verdauung der übrigen Nahrungstoffe, der Fette und Zuckersubstanzen (Kohlehydrate). Der Fettverdauung dient im wesentlichen die Galle, das Drüsenprodukt der Leber, das täglich in großer Menge von der Leber sezerniert wird und wegen seiner mannigfachen Bedeutung in einem besonderen Abschnitt behandelt werden soll. Auch die Kohlehydratverdauung steht mit der Leberfunktion in Beziehung. Die Kohlehydrate der Nahrung, vor allem Stärke und Zucker in ihren verschiedenen Formen, werden von den Verdauungsfermenten in einfache Produkte gespalten, die sogenannten Monosaccharide, von denen der Traubenzucker am wichtigsten ist. Die Spaltprodukte werden resorbiert, gelangen in das Pfortaderblut und werden in der Leber in ein unlösliches Kohlehydrat, das mit der Stärke verwandt ist, in das sogenannte Glykogen umgewandelt. Auf diese Weise speichert der Organismus in der Leber einen großen Vorrat an zuckerhaltigem Nahrungsmaterial auf, um es bei passender Gelegenheit wieder zu verwenden. Denn jederzeit kann er das Glykogen wieder in Zucker umsetzen, dessen Verbrennung dem Körper Kraft und Wärme liefert. Neben den Fetten sind die Kohlehydrate unsere wichtigsten Kraftspender, während die Eiweißstoffe der Nahrung in erster Linie zum Aufbau und Ersatz verloren gehender Körpersubstanz dienen. Die Leber stellt also auch eine Vorratskammer dar, aus der bei gesteigertem Nahrungsbedarf, etwa bei erhöhter Muskelarbeit, ferner auch im Hunger Glykogen als Kraftspender bezogen werden kann. Außer in der Leber findet auch im Muskelgewebe eine Speicherung von Glykogen zu demselben Zweck statt.

## Rundschau.

Die Anstands-dame. Manche Betriebe mit viel weiblichen Arbeitern haben sich die Einrichtung einer sogenannten Anstands-dame angeleitet. Das ist eine „gebildete Dame“, die die Arbeiterinnen demüttern soll. Wie das geschieht, dafür liefert der Betrieb der Firma Sugo Schneider A. G., Lampenfabrik in Leipzig-Baumtsdorf, wieder einen schönen Beweis. Die „Anstands-dame“ hält dort nämlich den Arbeiterinnen während der Frühstückspause erbauliche Vorlesungen, und wenn eins der geplagten Geschöpfe seinem fargen Frühstück etwas mehr Aufmerksamkeit widmet, als den Vorlesungen der „Dame“, so wird es einfach entlassen. Das geschah erst vor

kurzem wieder einem jungen Mädchen, das bei der Vorlesung „unaufmerksam“ gewesen war. Alle Versuche, die Entlassung rückgängig zu machen, blieben ohne Erfolg. Als sich ein Kontorangestellter für das junge Mädchen bewandte, entgegnete ihm schnippisch die „Anstands-dame“: „Sie haben wohl etwas von dem Mädchen?“ — Die „Dame“ suchte also sofort etwas hinter der einfachen Menschenpflicht, einem ungerecht behandelten Mädchen beizuspringen. Dafür nennt man eine solche Einrichtung: „Anstands-dame“, und sie hat den Zweck, das „sittliche Niveau“ der Arbeiterinnen zu heben.

Der Kampf um das Koalitionsrecht der christlich organisierten Buchbinder in Kevelaer ist nach Mitteilungen der betreffenden christlichen Organisation als erfolgreich beendet anzusehen, da die Fabrikanten nach kurzem Streit nachgegeben und das Koalitionsrecht der Arbeiter anerkannt haben sollen. Der Vorstand des christlichen graphischen Verbandes gibt sich sogar der Hoffnung hin, daß er innerhalb eines Jahres in Kevelaer einen Tarifvertrag mit den Unternehmern abgeschlossen haben wird. Hoffentlich kommt dabei eine ordentliche Erhöhung der Löhne zustande, denn im allgemeinen sind die Löhnepreise im Buchbindergewerbe des frommen Kevelaer so sprichwörtlich niedrige, daß sie nirgends ihresgleichen haben und selbst Unternehmer in anderen Städten erklärten, sie würden freudigen Herzens eine Lohnbewegung in Kevelaer finanziell unterstützen, wenn dort endlich einmal der schlimmste Herr der Schmuckkonkurrenz aufgehoben werden könnte. Die Vereinbarungen, welche jetzt in Kevelaer abgeschlossen worden sind, geben aber kaum der Hoffnung Raum, daß dieser berechtigete Wunsch seiner Erfüllung entgegengehen wird. Denn der christliche Verband hat den Unternehmern Zugeständnisse machen müssen, wonach die Unternehmer keinerlei Verpflichtung für eine Aufbesserung der Löhne übernehmen.

Trotz dieser Bescheidenheit des christlichen Verbandes, trotzdem er diese „Eriolage“ erst durch die Boykottandrohung der aus Kevelaer stammenden Gebetbücher erreichen konnte, sperrie die Kevelaerer Polizei eine ganze Straße „aus Gründen der öffentlichen Sicherheit“, in der einer der bestreikten Betriebe liegt, und die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ schrieb von einer Agitation des christlichen Verbandes, „wie sie keine noch so rote Gewerkschaft hätte übertreffen können“; wehklagend über den beabsichtigten Boykott rief sie aus: „Der Terrorismus der christlichen Gewerkschaften macht also nicht einmal vor dem Gebetbuch halt“.

Internationale Buchgewerbe-Ausstellung. Bekanntlich wird die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig im Jahre 1914 ihr 150-jähriges Jubiläum feiern. Wie bedeutend der Ruf des Leipziger Institutes ist, kann man an der Tatsache erkennen, daß aus Anlaß dieses Jubiläums die große Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig stattfinden wird. Die Leipziger Akademie selbst wird eine monumentale angelegte Jubiläumsschrift herausgeben, an deren Gestaltung die besten Kräfte des blühenden Institutes emsig tätig sind. Sie wird gänzlich in der Akademie selbst hergestellt und wird ein würdiges Denkmal der deutschen Buchgewerbetunft der Gegenwart bilden.

Australien. Aus einem Geheimaktuar des Unternehmerverbandes in Victoria geht hervor, daß er als Ergebnis seiner Sammlung über 62 000 M. zur Unterstützung der Unternehmer in Brisbane, Queensland ausgab, als deren Arbeiter im Streik standen. Den Arbeitergewerkschaften aber ist es in einigen Staaten unter hohen Strafen verboten, Streikende oder Ausgesperrte eines anderen Staates finanziell zu unterstützen.

## Eingegangene Druckschriften.

Der weiße Tod fordert Opfer auf Opfer. Eben erst hörten wir, daß Kapitän Scott und seine Begleiter in den eiskigen Gebieten des Poles ihren Wagen mit dem Leben bezahlten. Entschuldig müssen die Qualen der letzten Stunden jener Helden gewesen sein. Großes erreichten sie, aber es gab keine Heimkehr für sie. Schauernd vernahmen wir auch die Kunde von dem Ende Wilms-Erichsens und seiner Freunde. Nur sehr wenig von dem Schicksal Erichsens war es beschieden, dem grausamen Eise zu entrinnen. Kapitän Mikkelsen ist einer dieser Wenigen, aber drei Jahre seines Lebens mußte er opfern und mit nur einem Gefährten mußte er im ewigen Eis Grönlands ausbarren, bis er

vor wenigen Monaten erst durch ein Wunder gerettet wurde. Nun liegt sein spannender Reisebericht vor uns. Unter dem Titel „Ein arktischer Robinson“ ist er soeben bei Brockhaus erschienen (gebunden 10 Mk.). Das Werk nimmt den Leser sofort gefangen und festelt bis zur letzten Zeile. Staunen und Bewunderung erfüllt uns, wenn wir erfahren, daß Menschen solcher ungläublicher Schwierigkeiten Herr werden konnten, wie es die waren, die Mikkelsen ständig überwinden mußte. Mikkelsen ist ein prächtiger Erzähler, dem man mit großem Genuß lauscht. Da ist nichts Gefährliches, keine Pose. Gerade in der lauten Klarheit der Erzählung liegt der Reiz, der von dem Buche ausgeht, das den berühmten Romanchriftsteller Hall Gaine so begeistert konnte, daß er Mikkelsen's Buch „das menschlichste, am meisten zum Herzen sprechende Werk der ganzen arktischen Literatur“ nannte. Die Spannung, in die das Werk versetzt, nimmt gleich auf den ersten Seiten ihren Anfang, und sie steigert sich, bis der Leser endlich die Netter nahen sieht, die dem unfeindlichen Robinsonleben Mikkelsen's ein Ende bereiten. Was er geleistet hat, ist beinahe ungläublich. Er legte auf dem Eise Grönlands einen Weg von über 2000 Kilometer zurück, eine Strecke, wie von Berlin bis ins innerste Spanien, umbräut von fürchterlichen Schneefürmen, in der undurchdringlichen Polar-nacht, rings umgeben von Spalten von bodenloser Tiefe, in die Stürme und Schlitzen stürzen. Auf dem langen Wege geht der Probiert aus, die Jagdbeute ist in diesen Eiswüsten spärlich, und bald muß das Fleisch der abgearbeiteten Schlittenhunde zur Nahrung herhalten. Mangelnd hält Mikkelsen Ausschau nach den Depots mit Nahrungsmitteln, die vor Jahren für andere Expeditionen angelegt worden waren und die nun seine Rettung sein sollen. Aber der Inhalt der Depots ist verborben oder durch frühere Besucher geleert. Auch Eisbären haben die Depots vernichtet. Als einziger Hoffnungstern winkt den vor dem Hungertode stöhnenden Männern das Schiff der Expedition, das im sicheren Hafen liegt und auf dem fünf Kameraden der Heimkehr der beiden warten. Doch kaum sehen sie voll freudiger Erregung den Mast ihres Schiffes zum Himmel ragen, da erfährt sie das Schreckliche: sie haben ein Wrack vor sich, und die Kameraden sind spurlos verschwunden! Und nun beginnt für die beiden ein Robinsonleben, das über zwei Jahre währt. Dem Hungertode sind sie entzissen, aber die Heimkehr ist ihnen abgeschnitten, nur ein Wunder kann sie retten. In dieser fürchterlichen, hoffnungslosen Lage bewährt sich der Mannesmut und das sonnige Gemüt, das sich die beiden Einsamen auf der von Stürmen umtosten Felseninsel als größten Schatz zu bewahren wußten. Dürst sind die Gedanken an die Zukunft, die immer wieder aufsteigen, und hart ist der Kampf mit ihnen. Alle möglichen Mittel werden versucht, um der Stimmung aufzuhelfen, die seltsame Politik, Aufsichtspostarten und sogar Rahmwech sollen dazu dienen, die Mutilklosigkeit zu verschleichen. Während ist die Rartlichkeit, mit der Mikkelsen's Begleiter sechs kleine Hällein aufzu-ziehen versucht, und belustigend sind die Abenteuer mit einer Füchsfamilie, die sich in der ärmlichen Schutzhütte einquartiert hat. Eisbären machen wiederholt Versuche, die ungeliebten Gäste zu vertreiben. Da, mitten in dem nervenzerrüttenden Ringen mit den trüben Gedanken, vollzieht sich das Wunder der Rettung. Die beiden Männer sind so erkaunt und verwundert, daß sie zuerst an einen Ueberfall durch einen Bären denken, bis Mikkelsen's Begleiter ausrufft: „Unter Gott, da ist ein Schiff!“ Das Buch ist reich mit interessanten bunten und einfarbigen Abbildungen und mit zwei Karten, darunter einer ausführlichen Spezialkarte, ausgestattet. Wieder lernen wir, daß, wer das Vertrauen auf sich selbst nicht verloren hat und Herz und Gemüt rein erhält, auch der schwierigsten Lage Herr zu werden vermag.

„In Freien Stunden.“ Eine Wochenchrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Gegenwärtig gelangt zum Abdruck: Aus Sarmeszeit. Ein außerordentlich fesselnder Roman. Illustriert von Esse Schütze-Schur. Das Räulchen von Seubner. Eine interessante Erzählung von E. S. Hoffmann. Außerdem bringt jedes Heft kurze Abhandlungen populärwissenschaftlichen Inhalts, Interessantes aus verschiedenen Wissensgebieten und eine humoristische Gefe.

Trotz des vortrefflichen Inhalts kostet „In Freien Stunden“ nur 10 Pf. pro Heft. Bestellungen nehmen alle Zeitungsausträger, Expeditionen, stolportreure und Buchhandlungen entgegen.